

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

84 (2.11.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 2. November 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 84.

Der schwarze Gang.

(Fortsetzung.)

Eine Seitenthüre öffnete sich und Sibylle trat herein, während Hanna die langen, damastenen Vorhänge vor den Fenstern zuzog und einige Wachskerzen anzündete, die auf massiven silbernen Armleuchtern von gemuschelter Arbeit standen. Sibylle eilte auf ihre Mutter zu, welche das reizende Kind mit Wohlgefallen betrachtete, und küßte ihr die Hand. Sie war etwas nachdenklich; doch konnte man leicht wahrnehmen, daß die Stirne des neunzehnjährigen Mädchens noch keine andere Sorgen getrübt hatten, als jene, mit welchen die Liebe ein junges Herz bewegt. Sie hatten den Rosen ihrer Wangen keinen Abbruch gethan, nicht das schmelzende, schwächende Feuer des blauen Auges geschwächt, das, nach den äußeren Winkeln zu, etwas breit geschlitz und von langen, blonden Wimpern überdacht, in süßer Trunkenheit schwamm, während der kleine, volle Mund, der immer etwas geöffnet blieb, anmuthig und wie in heimlichem Triumphe lächelte. Liebesstolz, stille Wonne und ein leichter Anflug holden Eigensinnes herrschten in diesen Zügen vor. Das üppig reiche Haar war nur leicht mit Puder bestäubt, der wie ein dünner, weißer Reif darüber hingehaucht lag und die goldgelbe Farbe dieser Flechten zwar dämpfte, aber nicht verbar. Dabei hatte das Haar sich zwar zu dem hohen Aufbau der damaligen Mode bequemen müssen; aber der steifen, symmetrischen Form der Frisuren jener Zeit hatte es sich nicht gefügt, sondern es stieg nur auf der rechten Seite in reichen Locken empor, während es auf der linken sich dichter an den Kopf angeschlossen und hier wie dort in seltener Fülle auf Nacken und Schultern herabfiel; eine Anordnung, die dem ganzen Haarschmucke eine eigenthümliche, fantastisch-schöne Freiheit verlieh. Das prachtvolle, purpurrothe Sammetgewand, in welches sie gekleidet war, hätte für den häuslichen Gebrauch wohl gesucht und überladen genannt werden können, und doch, wenn man die harmlose Art sah, womit Sibylle sich in diesem Prachtgewande bewegte, wurde man augenblicklich überzeugt, daß eigentlich nicht Prunksucht und Eitelkeit diese glänzende Tracht gewählt hatten; vielmehr erschien der ganze fürstliche Puz nur wie ein Bedürfnis, ein unwillkürliches Kundgeben jener inneren Beseligung, die überall nur dem Geliebten zu begegnen glaubte, überall ihm bräutlich geschmückt entgegenzutreten wollte. Den rechten Arm umhüllte der Sammet bis zur Hand herab; der linke Ärmel aber war an der Schulter abgestutzt und hing in einem Zipfel herab, aus welchem, oberhalb von Prabanter Spizen umquollen, der weiße volle Arm hervorging, der, halb von der Spizengarnitur verdeckt, ein von braunen Haaren geflochtenes und durch eine dunkelrothe Rubinagraffe zusammengehaltenes Armband sehen ließ, so fest umgestreift, daß die schimmernd weiße Haut des Armes dort, wo das Haarband angeschlossen, etwas geröthet sich zeigte. Des Kurfürsten Bildniß hing, an den vier Enden mit vier großen Diamanten besetzt, an einem poncaufarbenen Bande auf die Brust herab. Die Finger der kleinen zarten Hand bedeckten kostbare Ringe, die bei dem Schimmer der Kerzen feenhaft blitzten und unter denen sich besonders einer durch seine Größe und durch sein, an jeder Seite mit drei Diamanten besetztes

Rubinherz bemerkbar machte. Ein anderer, unscheinbarer Galanteriering von schwarzem Schmelze, trug die sehr lesbare goldene Inschrift: *Mon amour est tout pour vous.*

Die alte Hanna konnte ihren blickenden Augen den Genuss nicht versagen, den Puz des Fräuleins mit einer Kerze von allen Seiten zu beleuchten. Hilf, Himmel! kreischte sie vergnügt, ist das eine Schönheit! Alles roth und prächtig, wie frisch vergossenes Blut. Es ist eine dumme Rede, aber ich möchte fast sagen: so, wie sie jetzt ist, sollte Fräulein Billchen sterben; denn schöner kann sie nicht mehr werden.

Die Generalin machte der Alten eine unwillige Geberde wegen solcher unpassenden Freudenbezeugungen, und musterte dann mit unverkennbarem Vergnügen die Toilette der reizenden Tochter. Form und Farbe Deines heutigen Anzuges kleiden Dich gut, Sibylle, sagte sie beifällig; ich bin mit Deiner Wahl zufrieden.

Sie gebrauchten ein unrechtes Wort, liebe Mutter, wenn Sie von einer Wahl sprechen, erwiderte Sibylle schuldlos. Wenn ich für ihn mich schmücke, denk' ich an keine Wahl; Alles fliegt mir zu und ordnet sich von selbst, wie ich es wünsche und brauche, und wie es ihm gefällt.

Ich gönne Dir dieses stille, innere Glück, mein Kind, sprach die Generalin freundlich; indes solltest Du doch das ganze Verhältniß auch etwas mehr aus dem ersten Gesichtspunkte betrachten. Die Liebe allein gründet Dir kein Loos; die Klugheit muß ihre Führerin werden. Du fragst in dem Manne, den Du liebst, nur nach dem Freunde Deines Herzens; frage in ihm auch nach dem Kurfürsten, dessen Macht Dich auf den Gipfel des glänzendsten Glückes erheben kann.

Ach nein, liebe Mutter, daran dachte ich nie, daran mag ich nie denken, entgegnete Sibylle abwehrend, indem sie das an ihrer Brust hangende Porträt des Kurfürsten in die Hand nahm und mit Innigkeit betrachtete. Ich will nichts, als ihn lieben und mich von ihm geliebt wissen; nur mein Herz soll ihm gleich stehen; ich selbst will gerne in Dunkelheit und Niedrigkeit unter ihm bleiben.

Du sprichst thörig, mein Kind, fuhr die Mutter fort; doch auf ähnliche Art sprechen in Deinen Jahren wir Alle. Uns älteren Personen steht es zu, über Deinen Vortheil zu wachen; aber Deine Pflicht als Kind ist vor Allem, Deiner Mutter zu gehorchen, die nichts vor Augen hat, als Dein Glück. Glaube mir, mein Kind; schneller, als Wind und Wolken, verrauscht der Traum der Liebe, mit ihm der Muth der Jugend, die Gunst des Glückes. Wehe uns, wenn wir über jenem Traume das Wirkliche vergessen, und dann arm, leer, unbedeutend dem Leben gegenüberstehen, das länger währt, als solche Träume.

Ach ja wohl, Fräulein Billchen, beherzigen Sie ja, was die gnädige Mama spricht, krächzte die alte Hanna dazwischen. Unsere gnädige Frau hat ganz recht. Man träumt, so lange es eben geht; und dann weckt es Einen, ehe man sich's versteht, recht häßlich auf und man muß fortleben ohne Träume. Denn der Tod trägt keine Uhr bei sich, drum kommt er immer zur unrechten Zeit, bald zu früh, bald zu spät.

Und was begehrt man denn von mir? fragte Sibylle

etwas unmuthig. Welche Forderungen macht denn die Staatsweisheit meiner Vormünder an dieses unkluge Herz, das nur zu lieben begehrt?

Die Zeit benutzen sollst Du, meine Tochter, fuhr die Generalin fort; weil die Gelegenheit Dir nur so lange lächeln wird, als Du jung und schön bist; denn beides bleibt man nicht lange. Noch liebt Dich der Kurfürst; er vermag nicht, Dir eine Bitte zu verweigern. Dein Schicksal liegt in seiner Hand, und diese seine Hand gehorcht Deinen Wünschen, wenn Du klug bist. Ein Federzug von ihm kann Dich groß und glücklich machen für immer, und in Deiner Macht liegt es, diesen Federzug zu veranlassen.

Ich weiß, was Sie sagen wollen, fiel Sibylle traurig der Mutter ins Wort. Ich soll dem frohen Drange meines Gefühls Absichten unterlegen, soll Bedingungen an eine Liebe knüpfen, die ihr ganzes Glück nur in unbegrenzter Hingebung sucht. Mein Herz, das ihm für ewig anheimgefallen ist, soll ich zurücknehmen, um es auf eine Wage zu legen, und Güter, Würden, wohl gar einen fürstlichen Brautring dafür einzupfänden. Nein, Mutter, das geschieht nicht, und nimmer soll meine Liebe nach Wie und Warum fragen dürfen. Ich bin verkümmert im Volke, und muß die Neigung des Fürsten mit dem Hasse des Landes büßen, weil man fälschlich glaubt, daß ich jene stolzen Entwürfe hege, zu welchen Sie mich überreden möchten. Aber mein Bewußtseyn spricht mich frei, und soll mich immer frei sprechen; ich will meinen Feinden nicht den Triumph gönnen, daß sie ein Recht hätten, mich zu hassen.

Thörin! zürnte die Mutter. Umsonst und für Nichts willst Du Dich hassen lassen? So gieb doch lieber den Leuten, die Dich nun einmal hassen wollen, einen Grund dazu; mache Dich reich und glücklich, damit der Haß Deiner Reider Dir zu einem Triumph werde, wie er Dir jetzt ein Nachtheil ist. Wehe Dir, wenn Du über dem Manne den Fürsten verabsäumst. Die Männer sind wankelmüthig, grausam ohne Unterschied; wie wilde Knaben zerbrechen sie früher oder später das Spielzeug, das sie vorher entzückte. Nur die Allgewalt des Fürsten vermag Dich vor dem Wankelmüthe des Mannes zu retten; versichere Dich des Ersten, dann wird auch der Andere Deiner Liebe gesichert bleiben; wo nicht, so verlierst Du Beide.

Wie klug, wie kostbar klug hat die gnädige Mama gesprochen! schluchzte Hanna, ein paar Thränen unter ihrer Brille hinwegwischend. Ach, beherzigen Sie es doch ja, Fräulein Bilkchen; denn wer sich nur an das Herz eines Menschen halten will, bleibt zuletzt zur Linken stehen, und die Liebe thört uns mit zwei Worten, von denen das erste eine Uebereilung, und das andere eine Lüge ist. Man soll erst trauen, wenn man schon Alles gewonnen hat, denn es giebt keinen andern verlässlichen Mann, als den Tod.

Möge es kommen, wie es wolle; an meinem Entschlusse ändert Niemand etwas, sagte Sibylle mit Festigkeit. Für jeden erlittenen Verrath giebt es einen Trost, nur nicht für jenen, den wir an uns selbst begiengen. Fülle ich ein Opfer meiner Liebe, so wird mindest der Sieg der Untreue um so schmälicher seyn, weil ich mich jedes Schutzes, jeder Waffe entäußert habe; über einen Wehrlosen wurde noch kein Triumph gefeiert.

Sie wollte weiter sprechen, aber ein Geräusch, wie von Schritten eines Kommenden, schnitt ihr die Rede ab. Sie lauschte mit klopfendem Herzen, und je mehr sich ihre Erwartung bestätigte, desto heller und freudiger leuchteten ihre Augen. Auch die Generalin und Hanna horchten auf, und winkten dabei einander zu.

Die Tritte kommen vom schwarzen Gange herüber, sagte jetzt die Generalin; es ist Seine Durchlaucht,

Es ist Johann Georg! jubelte Sibylle, und eilte voll Entzücken dem Eingange zu.

Die Thüre öffnete sich, und der Kurfürst trat herein, ein schöner Mann von kaum sechs und zwanzig Jahren. Seine dunklen Augen, von hohen Brauen überwölbt, waren von lebhaftem, etwas schwärmerischem Ausdrucke, dem sich jedoch eine gewisse Schwermuth beimischte, wie sich der Aberglaube vormals solchen Personen beimaßt, welche bestimmt seyn sollten, wenn nicht eines gewaltsamen, doch eines frühzeitigen Todes zu sterben, und auf seinen feingeschnittenen Lippen thronte ein anmuthiger Ernst.

Die Generalin und Hanna verbeugten sich ehrfurchtsvoll; Sibylle sog an den Hals des jungen Fürsten.

Sieh' da, Du hast Dich ja recht schön geschmückt, sagte Johann Georg, das süße Kind zärtlich an sich drückend. Hast Du vielleicht geahnet, daß ich Dir ein Geschenk mitbringe, welches werth ist, in festlichem Schmucke aufgenommen zu werden?

Sibylle, ganz im wonnevollen Anschauen des theuren Mannes versunken, schien diese Frage nur halb zu verstehen, und verneinte sie durch ein leichtes Kopfschütteln. Desto aufmerksamer hörten die Generalin und Hanna.

Erträthst Du noch nicht, was ich Dir mitgebracht? fragte der Kurfürst freundlich, indem er ein, mit einem großen Amstiegel verschlossenes Papier aus seiner Tasche zog, und es Sibyllen übergab.

Diese warf einen flüchtigen Blick auf das Papier. Die Aufschrift ist nicht von Deiner Hand, sagte sie gleichgiltig, und reichte es ihrer Mutter hin. Es hat mit der Eröffnung keine Eile.

Die Generalin warf ihrer Tochter einen strafenden Blick zu. Es ist ein Geschenk Seiner Durchlaucht, bemerkte sie scharf betonend; es wäre schicklich, die hohe Gabe jetzt gleich in Augenschein zu nehmen.

Zürnen Sie Sibyllen deshalb nicht, unterbrach sie der Kurfürst lächelnd. Der Berstoh ist nicht so arg, wenn sie über meiner Person mein Geschenk vergißt. Indes wollen wir, ihr zum Trost, den Gegenstand betrachten. Deffnen Sie das Packet, liebe Generalin, und zeigen Sie Ihrer Tochter den Inhalt.

Die Generalin verbeugte sich, und schritt mit einer Scheere das große, mit dem Reichsadler bezeichnete Amstiegel von dem Couvert herab. Eine stolze Röthe überflog ihr Antlitz, als sie einen Blick auf das nun entfaltete Schreiben warf. Welche hohe Gnade! sagte sie mit einem dankbaren Blicke auf den Kurfürsten. Stelle Dir vor, Sibylle: des Kaisers Majestät hat auf Seiner Durchlaucht Verwendung Dich und Deine einstigen ehelichen Leibeserben in des heiligen römischen Reiches Grafenstand erhoben, mit dem neuen Namen von Kochlitz. Hier dein Grafenbrief, von kaiserlicher Majestät unterzeichnet, und hier auch Dein künftiges Wappen.

Sibylle sah mit gleichgiltigem Blicke auf das Schreiben. Höchstens schien das neue, schön zusammengestellte Wappen mit den schwarz und weiß gewürfelten Schildern, den beiden zum Sprung gestellten Löwen, und den, als Anspielung auf den künftigen Namen Kochlitz, gewählten sechs schwarzen Kochen oder Springern im goldenen Felde, nebst dem kleinen schwarzen Herzschild mit den sieben goldenen Balken, und der schief hindurch laufenden sächsischen Rauten, ihrem Auge zu schmeicheln, ohne jedoch einen tieferen Eindruck auf sie zu machen, als den des allgemeinen Reizes der Neuheit.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Frau.

Die deutsche Frau — ein schönes Wort,
Das uns erhebt mit seinem Klange,
Das uns, ein vielbewährter Hort,
Begeistert freundlich zum Gefange,
Daran von Weinsberg's hoher Treue
Sich die Erinnerung preisend schmiegt,
Und die, da sie bekränzt auf's Neue
Die Freiheitsmänner, die gefiegt!
Doch Weiber, die im Prunkgewand
Sich eiteln Stolz's gerne brüsten,
Die nach jedweden Schmuck und Tand
Berrathen sinnliches Gelüsten,
Und jene, die nichts anders kennen
Als Haus und Hof und Feuerherd,
Sind deutsche Frauen nicht zu nennen,
Sind dieses Namens nimmer werth!
Die deutsche Frau ist stolz und fest
Bei warmem, innigem Gemüthe,
Ihr Selbstgefühl sie nie verläßt

Bei aller theilnahmvollem Güte;
Die deutsche Frau soll auch nicht glauben
An längst verweste Heiligkeit,
Sie soll zu denken sich erlauben
Und hassen jede Heimlichkeit!
Was in des Mannes Geiste ringt,
Das soll die deutsche Frau begreifen,
Und was den Geist der Zeit durchdringt,
Das Ziel, wohin die Blicke schweifen,
Die Blicke der erregten Welt,
Tief in dem Herzen nachempfinden,
Und was Begeisterung in ihr schwellt,
Soll eng sie mit der Zeit verbinden!
Fort mit dem überzarten Wort,
Verhüllt in tausend Complimenten,
Mit falscher Scham, Verstellung — fort
Mit allen Heuchel-Elementen!
Die Achtung eine die Geschlechter
Und bilde selbst die Scheidung leis,

Die Ehre sei der Tugend Wächter,
Und Liebe sei der Ehre Preis!
Dann schlingt ein wahrhaft schönes Band
Der freie Geist um die Gemüther,
Und sinnvoll wird das Wort erkannt:
Die Freiheit ist ihr eigner Hüter! —
Frei soll das Weib sich selbst vertrauen,
Der Andern Lob sei ihm zu klein,
Dann lassen wir von freien Frauen
Uns frei zum Kampf der Freiheit weih'n!
Der Kampf ist nicht der Frau Beruf,
Nicht selber soll sie offen streiten,
Doch wenn sie neuen Muth uns schuf,
Kann sie dem Sieg den Weg bereiten,
An der Geschichte Fortschritt bauen! —
Ist dies der deutschen Frauen Bild,
So giebt es wenig deutsche Frauen,
Für die der Name wahrhaft gilt.
F. P.

Großer Ausverkauf.

Wegen Mangels an Raum soll eine Sammlung höchst werthvoller Raritäten und Curiositäten zu noch nicht da gewesenen Spottpreisen veräußert werden. Wir erlauben uns, unter andern interessanten Stücken hier nur die folgenden anzuführen:

Das Gehirn des Esels Bileams in Spiritus aufbewahrt und an Größe dem Gehirn manches Menschen nichts nachgebend.

Eine Kartoffel aus dem Quersack des armen Lazerus, in Edelsteine gefaßt und mit einer Etiquette versehen, auf welcher eine halb verwischte Inschrift in hebräischen Charakteren — nach dem Urtheil Sachverständiger ein Autographon des Lazerus. NB. Auf Verlangen wird die Etiquette, von der Kartoffel getrennt, auch einzeln abgelassen, worauf wir besonders die Herren Autographensammler aufmerksam machen.

Das goldne Portd'epée des Hauptmanns von Capernaum; durchaus echt.

Die Schlafmütze des Propheten Elias, doppelt interessant durch den Umstand, daß sie auf der Universität Abdera ein ganzes Jahrhundert hindurch die Stelle eines Dokortutes vertreten.

Eine AllongenPerücke, mit welcher der HofCoiffeur Königs Saul den Absalon beschenken wollte und durch deren NichtAnnahme der genannte Prinz bekanntlich sein Leben durch Hängenbleiben an einem Baumst gar jämmerlich endete.

Zwei fast ganz gefüllte Papierkörbe aus dem Nachlaß des Diogenes von Sinope, von unschätzbarem Werth für die klassische Literatur. — Die Schnitzel werden auch einzeln verkauft.

Ein chinesisches (Mandarinen-) Jop, eingehüllt in eine Rumer der Peking'schen Staatszeitung; letztere besonders interessant durch einen leitenden Artikel über die Uniformknöpfe der chinesischen Armee.

Ein Triller der Catalani, in einem Concert aufgefunden und durch chemischen Prozeß in Krystallform gebracht. Sehr instruktiv für Physiologen!

Muth.

In seiner Seligkeit wird der Deutsche nur von seinem Muth übertrifft; keine Nation hat so viel Muth wie die Deutsche, keine ist darum auch so gemüthlich, denn Gemüth

ist doch nur das köstliche Ragout aus allen den Arten von Muth, die wir besitzen. Vor Allem haben wir Langmuth, d. h. nicht einen Muth, der zu langt, sondern den, der aus langt. Verwandt mit diesem ist Großmuth, die bei uns weiblichen Geschlechtes ist, von Rechts wegen, denn es ist eine weibliche Tugend. Freilich besitzen wir auch Hochmuth und sogar Uebermuth, diese aber paralytisiren alsbald wieder die Kleinmuth, Demuth und Behmuth, sowie den Starkmuth, die Schwermuth und den Unmuth, die Armut und Anmuth.

Stände.

Daß die meisten deutschen Staaten jetzt Stände haben, ist ganz sprachrichtig. Kein anderes Volk hält so Stand wie das deutsche, keines wenigstens so viel auf Stand, wie wohl keines weniger Aufstände verursacht. Am meisten achten wir den Stand, ich meine den, vor welchem man das Wörtchen von setzt, von Stand. Dem zunächst kommen der Anstand und Verstand, auf den wir sehr viel gehen und geben. Der Bestand ist auch respectirt, aber bei weitem nicht so wie der Umstand; kein Volk macht so viele Umstände wie das deutsche, darum hat auch keines mehr Zustände, als da sind die Ausstände, Nachstände, Rückstände und Uebelstände, mit denen sein Verstand oft viele Placereien hat, wie die Landstände bestätigen können, die sich in Beistand und Widerstand erschöpfen. Die lustigsten aller deutschen Stände sind der Ein- und Ausstand, denn dabei wird doch ordentlich gegessen und getrunken, und die Theilnehmer nähren sich zum Schlusse derselben dem Urstande so viel wie möglich.

Maaf.

Fast eben so viel wie auf Stand hält der Deutsche auf Maaf, schon von Alters her, denn die alten Deutschen tranken bekanntlich immer ganz mäßig, maafweis nämlich, und die neueren geben ihnen darin nichts nach. Wir verfahren immer mäßig: kritisch vernunftmäßig oder gemäßmäßig, wo nicht zweckmäßig, so gewiß planmäßig und zunftmäßig angemessen. Im Kampfe übertrifft den Deutschen Niemand an Maaf, denn er kämpfte heldenmäßig.

Sicht.

Warum Deutschland so vielen Wechselfällen unterworfen war und vielleicht noch lange bleiben wird, das will ich sagen: weil der Deutsche ehlich ist und die Sicht immer respectirt. Kein Mensch hat so viele Sichten wie er, und alle bedingen sich gegenseitig so folgerichtig, daß an ei-

nen Berstos gar nicht zu denken ist. Man nehme nur: er hat, wie jeder Andere, seine Ansicht, aber er nimmt dabei auch Rücksicht, denn seine Einsicht führt ihn zur Nachsicht, seine Umsicht zur Vorsicht; freilich ergiebt sich bei schließlicher Durchsicht für ihn nur selten eine erfreuliche Aussicht, aber seine Absicht war doch eine gute, und wird auch sein Verstand unter Aufsicht gestellt, bleibt ihm noch immer die Hoffnung auf eine Radicaeur, und diese Fernsicht tröstet ihn.

Rath.

Das gesichtete Wesen des Deutschen macht ihn auch sehr geneigt für Rath; kein anderes Volk nimmt so gern Rath an wie das deutsche, keines hat so großen Vorrath an Rath, dieser bildet den Zierath seines Hausrathes und läßt ihn Alles weislich zu Rathe ziehen.

Nur gegen einen Rath sträubt sich sein biederer Sinn, das ist der Verrath; alle anderen Rätze aber hält er hoch in Ehren. Ob man besser berathen seyn kann als in Deutschland, steht zu fragen, mehr aber ganz gewiß nicht.

Reime.

Daß die deutsche Sprache eine Ursprache, beweisen außer ihren zahlreichen Naturlauten sehr viele Reime; z. B. Kopf, Popf, Kropf, Schopf, Knopf, Wurst — Durst, Treue — Reue — Reue, Prasser — Wasser, Herz — Schmerz, Liebe — Triebe (wie Minne — Sinne), Becher — Zecher, Blut — Muth, Mark — Stark, Licht — nicht, Arm — (daß Gott erbarm', wegen des Sens'arm!) Harm, Brod — Noth, Feld — Geld, Haus — Schmaus, Mittel — Tittel, Klang — Rang u. s. w., vorzüglich aber der Umstand, daß der deutsche Mensch ungeremt bleibt.

In ein Stammbuch.

Es ist ein Stern, der durch die Nacht uns führt,
Es ist ein Lied, das alle Herzen rührt,
Es ist ein Quell, der rein und lauter fließt,
Ein Strahl, der sich aus holdem Aug' ergießt.
Es ist ein Traum, der uns in Nacht umschwebt,
Ein Fittig, der uns zu dem Himmel hebt;
Es ist, o — wenn mir Raum zum Gleichniß bleibe —
Was ist es denn? — das Alles ist die Liebe.

Maritätenkästlein.

© Ein Eckensteher fuhr mit seiner Frau auf der Eisenbahn von Berlin nach Potsdam. Als die gellende Pfeife der Locomotive wiederholt ertönte, rief die Frau: „Ach Herrjes! det is aber nich zum Aushalten mit dem Pfeifen.“ — „Wat haste denn schon wieder zu achherjesen? det Pfeifen dhun se, damit keener untern Wagen kommt. Aber Du verlangst wohl, det se vor Deine lumpje Froschen die Mamsell Heinesetter uf de Locomotive sollen singen lassen.“

© Sorgen eines Millionärs. Ein Freund des Erzählers besuchte kürzlich das berühmte Dorf Broek bei Amsterdam, das bekanntlich nur von Millionären bewohnt wird. Er gab sich für einen Neffen des großen Londoner Bankiers Couetts aus, weil er sonst keinen Zutritt bei den reichen Bewohnern gefunden hätte, und hielt sich längere Zeit bei einem Manne auf, der in Java reich geworden war. — Wie viele Bewohner hat Broek? fragte der Fremde zuletzt. — Fünf hundert. — Also etwa hundert Familien? — Ja, und wir sind reicher als alle Fürsten in der ganzen Welt zusammengenommen. — Sind Sie auch glücklich? — Hm! sagte der Millionär. Ich würde ganz glücklich seyn, wenn ich in meinem Garten, der alle kostbaren Blumen enthält, noch

eine hätte, die ich bereits seit vierzehn Jahren aus Sumatra erwarte. — Welche Blume ist dies? — Die Krubul. — Die Krubul? Ich kenne sie nicht. — Es ist eine Art Rose, die beinahe neun Fuß im Umfange hat. Der Kelch dieser riesenhaften Blume faßt mehrere Kannen Flüssigkeit und sie wiegt ungefähr fünfzehn Pfund. — Eine Rose von fünfzehn Pfunden! Steht auch ihr Wohlgeruch im Verhältniß zu der Größe? — Ihre Blätter haben einen Fleischgeschmack und der Geruch ist so aashaft, daß selbst die Fliegen dadurch getäuscht werden. — Der Fremde war sprachlos vor Staunen. Der einzige Wunsch dieses Mannes von fünfzig Millionen, die Sorge, die ihm keine Ruhe ließ, war der Besitz einer Blume, einer Rose von fünfzehn Pfunden, die stinkt! Vierzehn Jahre lang hatte er vergebens Alles aufgeboten, um sie zu erhalten und der Kummer darüber war so groß, daß der reiche Mann ganz abmagerte. — Zu bemerken ist übrigens, daß die Stämme aller Bäume in dem Garten dieses Millionärs bis an die ersten Aeste hinauf — vergoldet sind.

Räthsel.

Ich theile die Thaten, die Länder verwüsten,
Ich diene zu glänzenden, prasselnden Lüften,
Der einsame Pächter bedient sich mein;
Ich kann bei Gelehrten im Schlafgemach seyn.
Doch kann ich allein mich nicht rühren und regen,
Ein Anderer muß mich zu Thaten bewegen;
Ich berge das mir zu entweichende Gut,
So gut als den Koffer ein geiziges Blut.
Sie müssen mich zwingen und müssen mich plagen,
Gemein ist, was sie mit Gewalt mir entschlagen,
Doch löstlich; die Fabel hat wirklich geglaubt,
Es hab' es die Erde den Himmel geraubt.
Doch leider beseitigt schon die Mode,
Verfällt mich dem Alles vertilgenden Tode;
Ein Hütchen, ein Stäbchen, mit stiller Gewalt
Ersetzen im Krieg und im Frieden mich bald.

Bilder ohne Text. Sonntagsreiter.

